

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 40=60 (1894)

Heft: 38

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit fällt, da die Organisation des französischen Heeres für alle Staaten mustergültig war. Die früheren schweizerischen Reglemente sind voll von solchen Fremdwörtern, namentlich dasjenige von 1799, das aus dem Französischen übersetzt ist. Mit der Erstarkung des Nationalgefühls seit 1870/71 erwachte in Deutschland das Bestreben, unnötige Fremdwörter durch gleichwertige deutsche zu ersetzen, welchem Vorgehen auch die Schweiz in neuester Zeit gefolgt ist. Unsere Dienstsprache enthält auffallend wenig Originelles, so dass man ihr nicht anmerkt, dass die Schweiz einst für Europa die Ordonnanz gab. Nirgends aber sind die Fremdwörter eingefleischter als in den Titeln. Die Forderungen, welche bei der Abfassung neuer Reglemente gestellt werden sollten, fasst der Referent in folgende Sätze zusammen: Wirklich unnötige Fremdwörter beseitigen, bei gleichwertigen deutschen vorziehen und eingeliebten Fremdwörtern deutsche Form geben, z. B. Leutnant, Patrull etc.

Der zweite Abschnitt handelt vom militärischen Stil. Die historische Entwicklung der Kommandosprache wird durch eine Übersicht über die alten Drillbüchlein und charakteristische Proben, die oft grosse Heiterkeit erwecken, trefflich dargestellt. Besonders interessant sind Reglemente von 1810, die mit ihren unsinnigen Verkürzungen wie „Tachtung“ für „Gebet Achtung“ oder „Öffnet Tron“ für „Öffnet die Patrone“ ganz chinesisch anmuten. Mit dem Bestreben der neueren Kriegskunst, die Bewegungen zu vereinfachen, wurde auch die Befehlssprache vereinfacht. Als ihre Hauptfordernisse werden Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze verlangt. Unerreicht in diesen Vorzügen ist Moltkes Befehlsgebung im deutsch-französischen Krieg.

Die Hauptquelle für die militärische Dienstsprache ist das Reglement, bei dessen Abfassung sich die massgebenden Persönlichkeiten ihrer schweren Verantwortung voll bewusst sein müssen. Mustergültig in ihrer Form sind die deutschen Reglemente des letzten Jahrzehnts, die mit Recht dem neuen schweizerischen Exerzierreglement zum Vorbild gedient haben. Obwohl der Vortragende die sachlichen Fortschritte anerkennt, kommt er durch die stilistische Analyse zum Schlusse, dass auch unsere neueren amtlichen Vorschriften sich in ihrer Sprache noch zu weit von der gewünschten Einfachheit und Deutlichkeit entfernen. Die Schuld findet er jedoch nicht bei den Verfassern, sondern in der Verderbnis unserer Amtssprache überhaupt. Bei uns wird die militärische Dienstsprache die wünschenswerte Läuterung nur erfahren, wenn den amtlichen Vorschriften und der Pflege der Sprache in den Volksschulen grössere Aufmerksamkeit als bisher geschenkt wird.

In der Diskussion wurde der nach Inhalt und Form ausgezeichnete Vortrag dem Verfasser bestens verdankt und dem Wunsche nach Veröffentlichung allseitig Ausdruck verliehen. Die Behandlung der zahlreich eingegangenen Fragen musste mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit auf die nächste Versammlung verschoben werden.

Zürich. (Die Inspection über den freiwilligen militärischen Vorunterricht) hat im Auftrag des eidg. Militärdepartements für den Verband Zürich und Umgebung Herr Oberstleutnant Hintermann und zwar am 2. und 9. September vorgenommen. Die Inspektion fand statt Sonntag den 2. vormittags in Zürich, nachmittags in Affoltern; Sonntag den 9. Sept. in Thalweil, Wädenswil und Meilen. Das Resultat wird als ein günstiges bezeichnet. Der Kurs wurde dieses Jahr von Herrn Oberst Brandenberger geleitet; dieser hat ihn nach dem von Herrn Oberst Locher angenommenen System weiter geführt.

Thurgau. (Unfall auf der Strassenbahn.) Aus Frauenfeld wird am 15. Sept. dem „Bund“ gemeldet: „Bei Münschweilen wurde heute morgens der Bediente eines Kavallerioffiziers von der Lokomotive der Strassenbahn Frauenfeld-Wyl erfasst und überfahren. Das Pferd des Verunglückten blieb auf der Stelle tot, er selbst wurde schwer verletzt nach Wyl ins Krankenhaus gebracht.“

Anmerkung. Aus dem Unfall ergibt sich die alte Lehre, wenn man die Landstrassen zu Schienewegen umwandeln will, sollte zugleich das Reiten und Fahren auf denselben verboten werden. — Wenn übrigens eine Bahn nicht einen eigenen Bahnhörper zu schaffen vermag, ist für dieselbe keine Notwendigkeit vorhanden.

A u s l a n d .

Deutschland. (Über die Schiessversuche gegen den Dowe'schen Panzer) schreibt der „Reichsanzeiger“: „Dowe stellte zunächst — im Verein mit dem Kunstschiessen Martin — Ende April d. J. im Wintergarten einen Panzer mehreren Offizieren, darunter auch solchen des Kriegsministeriums, vor. Diese Vorführung war durchaus privater Art. Der Panzer, welcher zur Anwendung kam, war etwa 46 cm hoch, 35 cm breit, 6 cm dick. Er durfte aber nicht auf seiner ganzen Vorderseite beschossen werden, sondern nur auf der Mitte. Hier war die allein schussichere Fläche, etwa wie der „Spiegel“ auf einer Scheibe mit einem etwa 20 cm breiten und 25 cm hohen weissen Blatt Papiers besonders kenntlich gemacht. Das Gewicht des ganzen Panzers gab Dowe auf 6 kg an. Es wurde nun von dem Kunstschiessen Martin und einem Unteroffizier der Gewehrprüfungs-Kommission die schussichere Fläche auf etwa 8 Meter Entfernung mit Gewehr und Munition 88 beschossen. Von etwa 10 Schuss, welche auf verschiedene Punkte — aber lediglich der kleinen Beschussfläche — trafen, durchdrang keiner den Panzer. Nach diesem Ergebnis sollte Mitte Mai bei der Gewehrprüfungs-Kommission in Spandau eine amtliche Prüfung des Panzers vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke erschien der Kunstschiessen Martin mit zwei Panzern. Beide waren bezüglich der Grösse und Dicke dem im Wintergarten gezeigten ziemlich gleich; auch bei ihnen sollte nur eine kleine, besonders gekennzeichnete Fläche wirklich schussicher sein. Trotzdem wog der eine 4,5 kg, der andere 8,5 kg. Ehe das Schiessen begann, erklärte Martin, nicht Dowe, sondern er seinerseits sei der Erfinder des Panzers. Dowe sei nur als Reklame vorgeschnitten in Anbetracht der vorjährigen Zeitungsberichte. Von ihm, Martin, habe auch der im Wintergarten beschossene Panzer gestammt. Wenn der eine der jetzt vorgestellten Panzer so viel schwerer sei als der damals benutzte, so wäre das vermehrte Gewicht auf die bereits darin steckenden Geschosse zurückzuführen. Nun wurde mit Munition und Gewehr 88 auf die beiden Panzer von dem Personal der Gewehrprüfungs-Kommission geschossen und zwar lediglich auf die kleinen, als schussicher besonders bezeichneten Flächen. Die Schüsse wurden so gezielt, dass sie innerhalb dieser Flächen sämtlich dicht um einen Punkt herum sassen. Hierbei wurde der eine Panzer auf 8 Meter, der andere auf 30 Meter Entfernung durchschlagen. Beide waren derartig beschädigt, dass Martin selbst die Versuche für abgebrochen erklärte. Zugleich aber erklärte er, er werde nunmehr einen neuen widerstandsfähigeren Panzer vorführen, der in der ganzen Frage den Ausschlag geben solle. Die erste amtliche Prüfung hatte also ein völlig negatives Ergebnis. Mitte Juni kam der in Aussicht gestellte „neue“ Panzer zur Gewehrprüfungs-Kommission nach Spandau. Er wurde

vorgeführt von einem Vertreter des Kunstschriften Martin. Das Gewicht betrug 9 kg, im übrigen waren die Größen- und sonstigen Verhältnisse die gleichen wie bei den früher geprüften. Auch dieser Panzer wurde durchschossen. Hiernach sind Dowe und Martin beide amtlich in Kenntnis gesetzt worden, dass die der Gewehrprüfungs-Kommission vorgestellten Panzer unbrauchbar seien. In letzter Zeit ist nun noch wieder in einzelnen Zeitungen über eine Sondervorstellung berichtet worden, welche Dowe vor dem Offizierskorps der Mannheimer Garnison mit einem Panzer gegeben haben sollte. Richtig an dieser Mitteilung ist, dass die Polizeibehörde vor der Erteilung der Erlaubnis zu öffentlichen Schaustellungen ein Probeschiessen verlangt hatte und dass diesem Probeschiessen ein grosser Theil der Offiziere beiwohnte. Bei dem Schiessen selbst wurde überhaupt nur ein Schuss mit Gewehr und Munition 88 abgegeben. Dieser durchdrang den Panzer nicht. Der Panzer war den bei der Gewehrprüfungs-Kommission geprüften bezüglich des Aussehens und der Abmessungen ziemlich gleich. Biegen liess er sich nur an den Randflächen. In der Mitte war die eigentliche schusssichere „Beschussfläche“, auf welche auch der eine abgegebene Schuss gerichtet war, etwa 20 cm im Quadrat gross. Dabei wog der Panzer mindestens 15 kg. Dowe behauptete zwar, der ganze Panzer sei kugelsicher, er hat aber eine bezügliche Probe bei der Vorführung — abgelehnt. Ob übrigens er oder sein Geschäftsfreund Martin der Erfinder des Panzers ist, dürfte für die Beurteilung des sog. Dowe-Panzers gleichgültig sein.

Frankreich. (Sterblichkeitstatistik infolge von Kriegen.) Die „Annales d'Hygiène publique“ brachten vor einiger Zeit einen statistischen Bericht über die seit einem Jahrhundert durch die Kriege in Frankreich verursachte Sterblichkeit. Zu Beginn der Revolution war das französische Heer 120,000 Mann stark. Während des Jahres 1793 wurden nach und nach 1,380,000 Soldaten aufgeboten, von denen sich etwa 1,200,000 auf die verschiedenen Schlachtfelder begaben. 1798 war von dieser Legion kaum noch ein Drittel übrig. Nach Verlauf von zehn Jahren, nach den Kriegen in Belgien, am Rhein, jenseits der Alpen, der Pyrenäen, in Egypten und der Vendée, war das immer wieder erneuerte französische Heer auf 677,588 Mann zusammengeschmolzen. In dem Zeitraum von 1800 bis 1815 kosteten die Kriege des Konsulats und des Kaiserreichs zwei Millionen Menschenleben nach Thiers, drei Millionen nach Charles Richet. Dabei ist zu bedenken, dass in dieser Summe ungezählte Massen von Ausländern einbezogen sind. Die Jahre der Restauration, der Juli-Regierung waren für Frankreich verhältnismässig friedlich gewesen, trotz des spanischen Krieges 1823, des griechischen 1828, der Eroberung Algeriens 1830 und der Einnahme von Antwerpen 1832. Unter dem zweiten Kaiserreich erlitt die französische Bevölkerung wieder ungeheure Verluste durch den Krimkrieg, den italienischen Feldzug, die Expeditionen nach China und Mexiko und endlich durch den Krieg 1870/71. Während des Orientfeldzuges 1854 bis 1856 erlagen von den 309,000 Soldaten, die daran teilgenommen, 95,615. Der italienische Krieg 1859/60 forderte 10,200 Opfer, darunter 5800 auf den Schlachtfeldern Gebliebene und 4400 in den Hospitälern Verschiedene. Von 8000 an der chinesischen Expedition 1860/61 Beteiligten fielen 1000. Über die Verluste in Mexiko fehlen genaue Ausweise. Dem deutsch-französischen Krieg sind 139,000 Tote und 143,000 Verwundete zuzuschreiben. Und nun die dritte Republik. 1881 bis 1885 waren die Expeditionen nach Tunesien, Tonking, Madagaskar, Obersenegal und Sudan. Während des ersten Jahres der Besetzung von Tunesien war das allgemeine Verhältnis der Sterblichkeit nur in der Armee, das von 1877 bis 1880 8,65, 6,23, 7,99 und 9,72 aufs Tausend betrug, auf 11,98 gestiegen. 1883 starben je 96 von 1000 Mann der Expeditionstruppen. Von 1883 bis 1889 ab schwankte die Sterblichkeit im Heere zuerst zwischen 7,05, 6,68, 6,98 7,13 aufs Tausend, um dann schliesslich auf 6,90, 6,75 und 6,19 zu fallen.

Verschiedenes.

— **(Über das Alter der Pferde)** herrschen sehr verschiedene Ansichten. Sicher ist, dass einzelne Pferde sehr alt geworden sind. In der Sammlung des landwirtschaftlichen Vereines zu Jena wird der Schädel eines Pferdes aufbewahrt, welches ein Alter von 56 Jahren erreichte. Der Schimmel, den König Friedrich II. bei Mollwitz ritt, erreichte ein Alter von über 40 Jahren; das Pferd, welches Wellington bei Waterloo ritt, erreichte 40 Jahre; das Leibpferd des grossen Condé wurde 38 Jahre alt. Das Lieblingspferd des Königs von Sachsen, welches denselben im Feldzug 1866 getragen, erreichte 37 Jahre. Der russische Feldmarschall Soltikoff ritt am Anfang des siebenjährigen Krieges (1756) ein Pferd, welches 1795 auf einem Gut desselben gestorben ist.

— **(Der alte Dessauer und die Universität Halle.)** In einer Denkschrift vom Jahre 1740 werden als Ursache des geringen Besuches der Universität Halle hauptsächlich angeführt, „die üblichen Exzesse in der Werbung, da weder die etwas grossen Personen, noch diejenigen jungen Leute, von welchen man noch einiges Wachstum vermutet, hier haben frey ab- und zureisen dürfen, ja nicht einmal vor den Thoren recht sicher gewesen und wohl gar heimlich weggenommen worden: welches alles viele, insonderheit vornehme Leute, billig abgeschreckt hat, dass sie ihre Kinder nicht hergeschicket.“ Derjenige, der in Halle den grossen Studenten so sehr nachstellt, war Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, Chef des in Halle als Besatzung liegenden Infanterieregiments. Zwischen den Soldaten und Studenten fanden stets Schlägereien statt. Schöne, stattliche Studenten mit Gewalt zum Heerdienst zu zwingen, liederlichen Studenten eine Zuflucht vor den Gläubigern und dem Universitätgericht in seinem Regiment zu geben, machte dem Fürsten Leopold oft genug Vergnügen. Er legte auch Soldaten in Studentenstuben und beschränkte die akademische Freiheit empfindlich dadurch, dass er die Studenten nicht ungehindert zu den Thoren aus- und einpassieren liess. Den Soldaten wurde bekanntlich damals der militärische Drill durch unmässige Stockprügel beigebracht. Um dieses von ihm sehr geliebten und geübten „Fuchtelns“ willen sah es der „alte Dessauer“ sehr ungern, wenn man den Übungen der Rekruten seines Regiments zuschaute, besonders verdriesslich aber war es ihm, wenn zuschauende Frauenzimmer laut jammerten über die Prügel, die es bei solcher Gelegenheit regnete. Um sie zu verscheuchen, pflegte er in eigener Person mehr als drastische Mittel in Anwendung zu bringen, die sofort alle Frauenzimmer von der Strasse und den Fenstern vertrieben; seine „Spässe“ in dieser Art überstiegen jede Schranke. Die ewigen Händel mit Halle wurden endlich so arg, dass Friedrich Wilhelm I. 1731 dem Regiment des Fürsten trotz dessen angelegentlichster Bemühung aus der Stadt zu ziehen befahl; doch durste der Fürst bald wieder zurückkehren.
(Magdeb. Ztg.)

Bei Hofer & Burger, Zürich, erschien soeben:

Die Herbstmanöver des IV. Armeekorps in der Urschweiz.

2tes Heft, enthaltend: 1. Rekognosierung. 2. Gefecht bei Amsteg. 3. Bei der IV. Division. 4. Mit der XV. Brigade über den Kinzig-Kulm. Mit ca. 20 Bildern. Preis 50 Cts. Das erste Heft ist noch vorrätig.
(M 10425 Z)

Komplette Ordonnaanz-Offiziers-
reitzeuge stets auf Lager.

Sattlerei Rüegsegger, Bern.
Zäume, Schabracken, Sporen,
Reitpeitschen, Sticks etc.

Grosse Auswahl.

Auswahlsendungen franco.

Telephon. (H 2532 Y)

Reparaturen werden prompt besorgt.